

## Kunst und das schöne Heim München

1/1/64

### 3. Biennale von Paris

Der Besucher der 5. Biennale von Paris konnte glauben, auf einen Jahrmarkt, statt auf eine Kunstausstellung geraten zu sein. Ein piepsender Kanarienvogel in einem Käfig, Goldfische, eine weiße Maus, zum Trocknen aufgehängte Strümpfe – das sind nicht gerade übliche Ausstellungsstücke. Oder gar jener unappetitliche Einfall des Japaners Kudo: eine Art von medizinischem Schrank mit überdimensionalen, künstlichen, rosa Körperteilen in den einzelnen Schubladen. Man sollte den in diesen Dingen ausgesprochenen Protest gegen die Situation beziehungsweise ihre Ironisierung nicht übersehen, die Ironisierung der »hohen Kunst«, die heute wahrscheinlich ihre Berechtigung verloren hat, wie auch die treffende Feststellung des Neuen Realismus, daß der Betrachter heute wohl kaum noch der hochkultivierte Kunstfreund ist, sondern ein auf sensationelle Sehenswürdigkeiten erpichter Kunsttourist, der Kunst als Rekordleistungen, Attraktionen wahrnimmt. So schafft der Neue Realist eben gleich knallige Sehenswürdigkeiten und sagt dem Betrachter ins Gesicht, das sei nun eigentlich die Kunst, die ihm im Grunde entspreche. Eine andere Sache ist, daß auch der Neue Realist nicht weiter weiß, keinen Ausweg aus der Situation bietet, die er nur sehr drastisch demonstriert, und schon gar nicht aus seinen »Werken« einen Kunststil entwickeln und kultivieren kann, was er gelegentlich, mit nur witzlosen Ergebnissen, zu versuchen scheint.

Der Betrachter seinerseits fühlt sich gerade durch den Neuen Realismus aber auch ermutigt, zuzugeben, daß die große Strecke der Bilder einer expressiven, individualistischen Abstraktion, die auch auf der Pariser Biennale abgeschritten sein will und auf der es doch eigentlich keine nennenswerten Unterschiede des Dargebotenen mehr gibt, sein Aufnahmevermögen bei weitem übersteigt. Verkleinerung der Ausstellung wäre da lediglich eine quantitative Veränderung, ließe die Sache selbst aber unberührt. Als Aufgabe für den Künstler scheint sich also heute die Notwendigkeit einer »Bildkonzentration« zu ergeben, die das zu rein kulturellem Pflichtbewußtsein abgestorbene Interesse des Betrachters wieder zu aktiver Anteilnahme erwecken könnte. So scheint sich auch von der Seite des Betrachters aus – nicht nur durch die Entwicklung der Kunst selbst – das veränderliche, mobile Bildwerk, das praktisch viele statische Bilder in einem enthält und in dem Kunst, zunächst einmal ganz wörtlich, wieder zum Ereignis wird, zu fundieren.

Die Pariser Biennale bietet in dieser Richtung einen bemerkenswerten Vorschlag an, indem sie, gegenüber der letzten Ausstellung in verstärktem Maße, Künstlergruppen mit Gemeinschaftsarbeiten beteiligt hat. Bei diesen Gemeinschaftsarbeiten geht es darum, künstlerische Ereignisse, die sich in zeitlicher oder räumlicher – also vom Betrachter zu durchschreitender – Ausdehnung abwickeln, zu koordinieren, zu einer logischen Einheit zu integrieren. So veranstaltet eine französische Gruppe eine Art Theater aus Musik, Dichtung, automobiler Plastik und wechselnder farbiger Beleuchtung. Den überzeugendsten und ganz auf visuelle Ereignisse ausgerichteten Beitrag zeigt eine Gemeinschaftsarbeit der Pariser Groupe de recherche d'art visuel. Der Betrachter durchschreitet eine Folge von labyrinthischen Räumen mit automobilen Objekten und Objekten, die der Betrachter selbst in Bewegung setzen soll.

(Fortsetzung auf Seite 7)

Hier zeigt sich, von der ermüdenden Langatmigkeit der traditionellen abstrakten Bilder fort, über die gelegentlich doch etwas pubertär wirkende Geste des Neuen Realismus hinaus der Ansatz zu einem neuen Weg, dessen Weiterführung auf der nächsten Biennale man mit Interesse und einigen Erwartungen entgegen sieht.

Jürgen Morschel